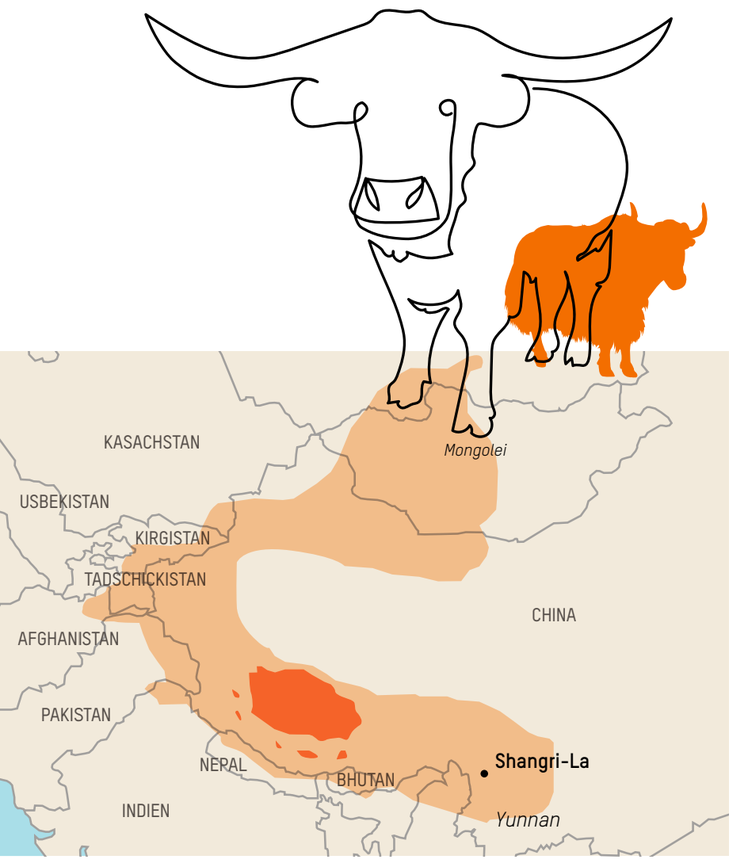
Tief verschneit und bitterkalt ist es in Andermatt – genauso wie es Yaks lieben.

Neue Töne auf Schweizer Alpen

Yaks stammen aus dem asiatischen Hochgebirge und bevölkern zunehmend auch unsere Berge. Die grösste Herde lebt in der Gotthardregion. Ein Besuch bei ihren Besitzern Adrian Regli und Anke Schorr, die nur Gutes von den langhaarigen Rindern zu berichten wissen. **PETRA STÖHR** **JÖRG BELLINGEN**



Im hell orange markierten Gebiet leben Hausyaks, während in den dunkeln Regionen noch Wildyak-Herden vorkommen.

Sie haben ein langes, teilweise zotteliges, braunes, weisses oder mehrfarbiges Fell, einen Buckel an den Schultern und mächtige Hörner: Auf den Hochplateaus im Westen Chinas, wo die Tibeter wohnen, sind Yaks allgegenwärtig. Dies nicht nur in Tibet, sondern auch auf dem südlich daran angrenzenden Hochland rund um die Stadt Shangri-La in der Provinz Yunnan. Sie ziehen zu zweit Pflüge, weiden auf endlos scheinenden Graslandschaften und werden für zehn Yuan oder umgerechnet etwas mehr als einen Franken als Fotosujet feilgeboten.

In Shangri-La befindet sich der Regierungssitz des Autonomen Bezirks Dêqên der Tibeter auf 3200 Metern Höhe. Von hier aus starten Touristen in den Potatso-Nationalpark mit seinem idyllisch gelegenen Shudu-See auf 3705 Metern. Es ist ein stahlblauer Frühlingstag bei vergleichsweise milden fünf Grad. Immer wieder weht eine steife Brise. Die Menschen frösteln. Doch den Yaks kann das nichts anhaben – schliesslich können die Temperaturen im Winter auch auf unter minus 40 Grad fallen.

Wildyaks nur noch im und am Himalaya

Der (oder das) Yak ist ein Verwandter des Auerochsen, des ausgestorbenen Urahns unserer Rinder, und zählt ebenfalls zu den eigentlichen Rindern (*Bos*). Ursprünglich waren Wildyaks auf allen kalten tibetischen und zentralasiatischen Hochebenen und Steppen verbreitet, umrahmt vom Pamir-Gebirge im Westen, dem Kunlun-Gebirge im Norden und dem Himalaya im Süden. Im Osten kamen sie während der Eiszeit bis nach Nordsibirien vor und noch im 18. Jahrhundert grasten sie bis zum Baikalsee unweit der Mongolei.

Doch der Mensch – zuerst mongolische Hirtenvölker und tibetische Nomaden, später die moderne Wachstumsgesellschaft – drängte die wild lebenden Rinder immer mehr zurück. Schätzungen gehen heute von einigen zehntausend Wildyaks aus. Ausserhalb Chinas gibt es wohl keine Wildyaks mehr; vereinzelte kommen womöglich noch im äussersten Norden Indiens vor. Die grössten Populationen besiedeln das Changtang-Schutzgebiet im Westen Tibets, kleinere die chinesischen Provinzen entlang des Himalayas.

Die Tiere, denen man hier begegnet, sind Hausyaks. Vor etwa 5000 Jahren begannen die tibetischen Bauern mit der Domestizierung der um sie herum lebenden Rinderart. In China unterscheidet man sie heutzutage in zwölf anerkannte Rassen. Die gezielte Zucht war bei den Nomadenvölkern allerdings nicht üblich. Deshalb gehen die Unterschiede zumeist darauf zurück, dass es sich um Populationen handelt, die sich geographisch weit voneinander getrennt entwickelt haben.

So tragen Hausyaks meistens mächtige, seitlich am Kopf in einer gleichmässigen Biegung nach oben und teilweise hinten wachsenden Hörner, aber in der Mongolei sind sie grösstenteils genetisch hornlos. Zudem gibt es im Gegensatz zu den Wildyaks, deren Fell dunkelbraun und schwarz ist, bei den Hausyaks 15 verschiedene Farbschläge. Am häufigsten sind Schwarz und Dunkelbraun. Es gibt aber hellbraune Yaks oder schwarz-weiss gescheckte, schwarze mit weissem Kopf, silbrige mit weisser Mähne und weissem Schwanz, dunkel- und hellgraue sowie weisse mit schwarzen Sprenkeln und Flecken oder reinweisse.

Adobe Stock

Klein, aber stark

Gleich ist allen Rassen, dass sie perfekt an das Leben in extremen Bedingungen des Hochgebirges angepasst sind. Bei Eiseskälte senken Yaks die Atemfrequenz auf sieben Züge pro Minute und reduzieren so den Wärmeverlust beim Ein- und Ausatmen. Als einzige Rinderart haben Yaks ein mehrschichtiges Fell aus Deckhaar sowie darunter grobe und feine Wollhaare. Beim Haarwechsel im Frühling verlieren sie nur die Unterwolle.

Sie haben kräftige Beine und kleine, harte Klauen, die ihnen auch auf Eis guten Halt geben. Die ausgezeichneten Springer und Kletterer kommen in die entlegensten Winkel und bewegen sich mühelos in steilen Hängen. Und sie sind es gewohnt, in den kargen Gebirgsregionen auf Nahrungssuche grosse Distanzen zurückzulegen. Auf ihren Märschen durch Schnee laufen sie in einer Reihe hintereinander – die Leitkuh geht voran und Tier für Tier tritt in ihre Fussstapfen. Die Bullen haben eine Widerristhöhe von 130 bis 150 Zentimeter und wiegen 400 bis 600 Kilogramm. Die Kühe sind mit maximal 120 Zentimetern und 300 Kilogramm einiges kleiner und leichter. Dennoch sind sie bärenstark und können schweres Gepäck über weite Strecken und Himalayapässe tragen.

Geritten werden Hausyaks selten – wenn, dann von den zentralasiatischen Steppenvölkern in Tadschikistan, Kirgisien und Kasachstan sowie in der Mongolei. Dort sind sie ebenso beliebte Nutztiere wie in den

Shutterstock

Grosse Weite und steile Hänge zeichnet die karge Heimat der asiatischen Rinder aus (oben). Gerade schneeweise Yaks sind begehrte Fotosujets in Shangri-La (Mitte), während andere zu zweit tibetischen Bäuerinnen beim Pflügen helfen (unten).

«Am Ende des Gesprächs sagte der Vorbesitzer, es seien Yaks. Ich wusste gar nicht, was das ist.»

Adrian Regli

Hochebenen oberhalb der Baumgrenze in Pakistan, Indien, Bhutan und Nepal. Mit über 13 Millionen Tiere den allergrössten Bestand weist China, vornehmlich Tibet, auf. In all diesen Ländern sind Yaks für die oft nomadisch lebenden Bauern bis heute unverzichtbar als Lastenträger und Transportmittel sowie bei der Feldarbeit, beim Pflügen und Dreschen.

Die Tiere sichern den Menschen das Überleben. Sie liefern wertvolles Fleisch und gute Milch, wärmende Felle, Wolle für Kleidung und Zelte, dicke Haare für Seile, Hörner und Knochen für Werkzeuge sowie Dung zum Heizen und Kochen. Aus dem strapazierfähigen Leder entstehen Riemen, Gürtel, Behältnisse, Sättel und Satteltaschen sowie die Sohle der traditionellen tibetischen Stiefel.

Neugierig und schreckhaft

Vom Reich der Mitte ins Zentrum der Schweiz. Es ist ein bitterkalter Januartag in Andermatt. Ein eisiger Wind pfeift über dem Gotthard und über der frisch verschneiten Ebene beim Golfplatz, wo im Winter die Langlaufloipe vorbeiführt. Nebenan stapfen dunkle, langhaarige Vierbeiner im Schnee herum, einige Tiere im Flegelalter von gut einem Jahr rangeln miteinander und stossen ihre Hörner gegeneinander, während die noch Jüngeren immer wieder an die Euter ihrer Mütter gehen.

Ein anderer Teil der 147 Yaks grossen Herde von Adrian Regli zieht es vor, in Stallnähe Heu zu fressen. Die meisten lassen auch nicht davon ab, nachdem Reglis Partnerin Anke Schorr ihr Reich betreten hat. Nur die fünfjährige Rosali und ihre zweieinhalbjährige Tochter Rosina kommen sofort angetrabt und heischen

«Streicheln bitte!» Die Aufforderung von Herdenchefin Rosali an Anke Schorr ist eindeutig (ganz links), während die anderen Herdenmitglieder lieber im Schnee toben oder miteinander rangeln.

um Streicheleinheiten. Genüsslich halten sie still, wenn man sie an ihren Stirnfransen oder im weichen, langen Winterfell am Hals oder unter dem Bauch krault. Hört man auf, reiben sie ihre Köpfe an den Menschenbeinen. Die Durchsage ist klar: «Weitermachen!»

Immer wieder verheddern sich ihre Hörner unter den Winterjacken. «Ja, sie sind sich bewusst, dass sie Hörner haben», antwortet Schorr auf die entsprechende Frage. «Sie kennen ihre Spannweite.» Tatsächlich stehen die fressenden Ochsen in entsprechenden Abständen voneinander. Es herrscht eine friedliche Stimmung. Zwischendurch ertönt ein yaktypisches Grunzen, weswegen man sie auch Grunzochsen nennt (siehe Box). Worauf andere Yaks zusammenzuckend weghüpfen.

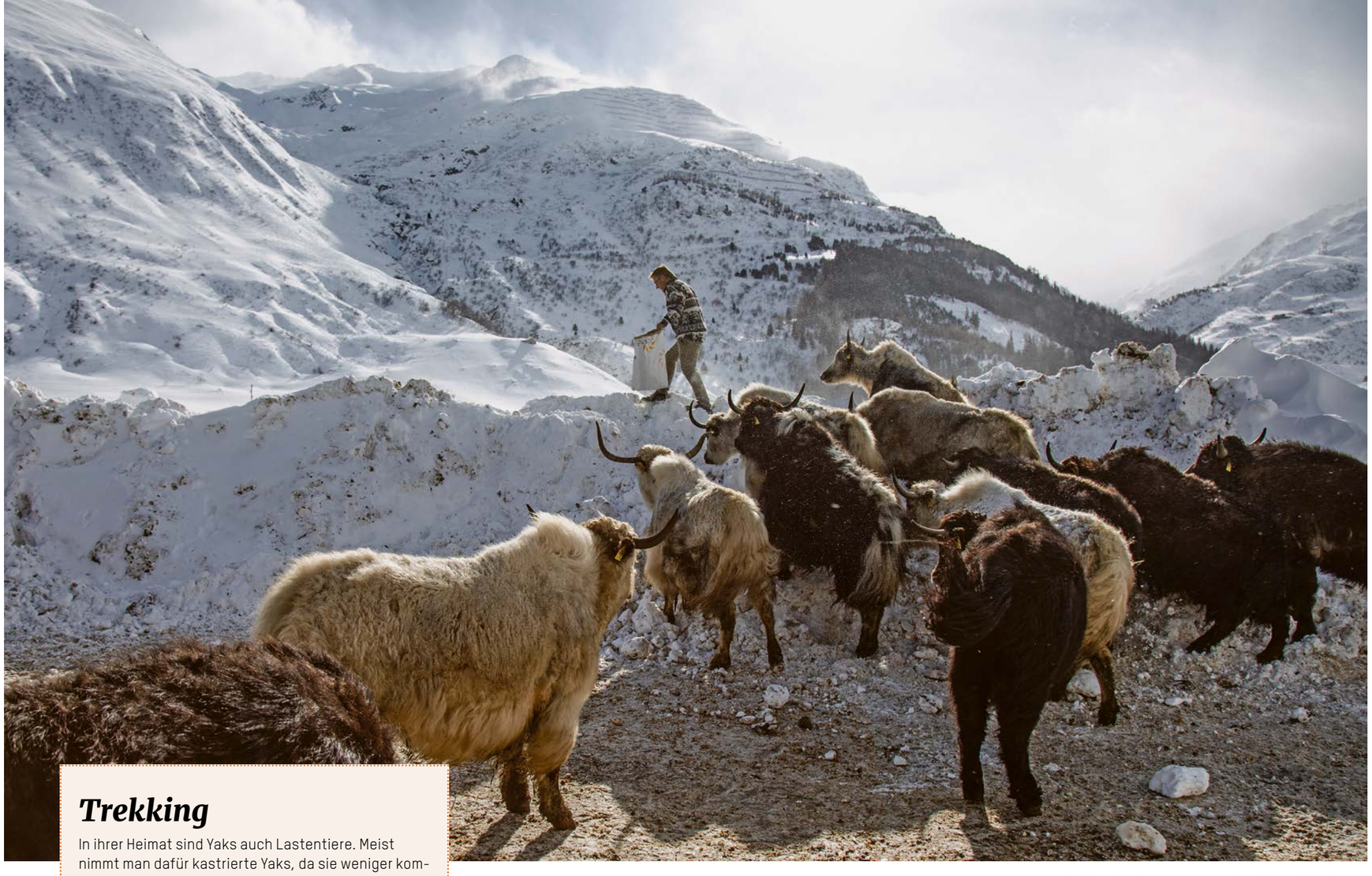
Neugierig und gleichzeitig schreckhaft seien sie, erklärt Anke Schorr. «Sie sind schon auch Angsthasen und springen plötzlich zurück.» Für Yaks wie Rosali und Rosina, mit denen sie auf Trekkingtouren gehen und die deshalb an Menschen gewöhnt seien, gelte das aber weniger. Nach einiger Zeit folgt der Beweis, dass man in der Herde aufgenommen wurde: Der Besuch wird – wie auch unter Yaks gegenseitig üblich – abgeschleckt, wenn auch zunächst nur von Rosali und nur die Schuhe. Sie ist die Chefin der Herde und gutmütig – ausser es gibt Brot. Das liebt sie laut Schorr sehr: «Sie sorgt schon dafür, dass sie es als Erste bekommt.» Der erst achtmonatige Stier Mani legt sich auf den Boden, um gestreichelt zu werden. So wie es alle Kinder Rosalis tun.

Durch Zufall zu Yaks gekommen

Zu aggressiverem Verhalten neigen die Kühe einzig, wenn sie Nachwuchs haben. «Sie sind extrem vorsichtig nach der Geburt. Ein schneller Zugang zu den

Grunzochse

Für Yaks gibt es zwei wissenschaftlich Bezeichnungen. Bos mutus – mutus ist lateinisch für «stumm» – ist eine Anlehnung an die Tatsache, dass Yaks kaum Töne von sich geben. Und wenn, dann grunzen sie. So kam der schwedische Naturforscher Carl von Linné auf den Namen Bos grunniens. Auf Deutsch war die Art lange als Grunzochse bekannt. Mittlerweile hat sich die Bezeichnung Yak aus der tibetischen Sprache durchgesetzt. Allerdings heisst im Tibetischen nur der Bulle «Yak», während die Kuh eine «Dri» ist. In China nennen sie den Hausyak auf Mandarin schlicht «Haar-Rind» (máo-niú).



Pia Neuenschwander

Adrian Regli voraus und seine Yaks hinterher – Mensch und Tier auf Trekkingtour im Gotthardgebiet.

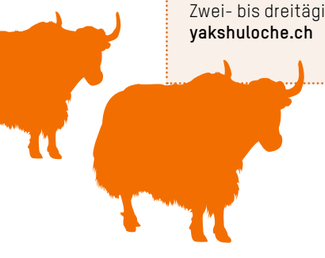
Trekking

In ihrer Heimat sind Yaks auch Lastentiere. Meist nimmt man dafür kastrierte Yaks, da sie weniger kompliziert im Umgang sind. Ein fünfjähriger Yakochse kann gemäss Schweizerischem Yakzuchtverein mit einem Packgewicht von 65 bis 80 Kilogramm pro Tag 25 bis 30 Kilometer zurücklegen. Auch in der Schweiz kann man mit Yaks auf Trekking-Tour gehen. Zwei Anbieter befinden sich im Wallis, einer in Uri.

Zweitägige Wintertreks für Familien und verschiedene Touren ab Andermatt UR: **yakuri.ch**

Halb- und ganztägige Wanderungen des Teams «Yak'à'oser» in Chermignon d'en Haut VS: **terredecoeur.ch**

Zwei- bis dreitägige Treks im Val d'Herens VS: **yakshuloche.ch**



Kälbern lohnt sich aber, denn dann bleiben sie zutraulich, wenn sie älter sind.» Dies sei einfacher, wenn schon die Mutter zutraulich ist. «Ist die Kuh freundlich, ist es auch ihr Kalb.» Die Unterschiede zwischen den Kühen seien beträchtlich. Bei älteren Kühen habe sie manchmal das Gefühl, dass sie ihren Kälbern systematisch etwas beibringen oder sie erziehen, sagt Schorr schmunzelnd. Etwa: «Nach dem Trinken gehen wir spazieren.»

Gut 60 Mutterkühe hat Adrian Regli derzeit. Hinzu kommen weibliche Tiere, die noch keinen Nachwuchs hatten, kastrierte Bullen und die zwischen April und August 2021 geborenen Jungtiere. Ihr Vater ist Adino. Der Stier ist überaus imposant, versteckt sich an diesem Tag aber immer irgendwo inmitten seiner Herde. Er ist sieben Jahre alt und damit im besten Stierenalter. Yaks, die 20 Jahre alt werden können, wachsen sehr langsam bis etwa im Alter Adinos. Nach drei Jahren muss er ausgewechselt werden, damit er nicht seine Töchter deckt. Er stammt aus Tschechien. Viele Tiere, die von aussen neu hinzukommen, holt Regli im Ausland. Es gebe aktuell keinen DNA-Test, mit dem man den Verwandtschaftsgrad ausländischer Tiere mit der Schweizer Population abklären lassen könne, sagt Schorr. «Aber wir müssen eine Annahme zur Verwandtschaft treffen, um die Tiere ins Herdebuch des Zuchtvereins integrieren zu können, das die Verwandtschaftsverhältnisse verwaltet. Im Moment ist die Annahme, dass die ausländischen Yaks, die oft aus Deutschland, Osteuropa oder dem Baltikum stammen, nicht mit unseren verwandt sind.»

Hierzulande gibt es nur gerade etwa 60 Halterinnen und Halter mit gut 1000 Tieren. Kein anderer hat so viele Yaks wie der Urner Biolandwirt Adrian Regli, dessen Sohn Samuel den Betrieb Anfang Jahr übernommen

«Im Dorf hiess es, der Regli habe nun Geissen. Wohl wegen der langen Haare.»

hat. Vor etwas mehr als 20 Jahren brauchte Adrian Regli Vieh für die Umstellung auf Mutterkuhhaltung auf der Alp. Das passende Inserat mit dem Text «Suche Alpungsplatz für Mutterkühe» habe er in der «Tierwelt» gesehen und sich beim Besitzer gemeldet. «Am Ende des Gesprächs sagte er, es seien Yaks. Ich wusste gar nicht, was das ist», erinnert sich Regli lachend. 12 Tiere kamen aus dem Solothurnischen nach Andermatt. «Im Dorf hiess es, der Regli Adrian habe nun Geissen.» Wohl wegen der langen Haare.

Diese sömmerten zweimal auf Reglis Gurschenalp auf 2200 Metern am Gemsstock. Im dritten Jahr habe der Besitzer gesagt, er wandere nach Neuseeland aus. Regli kaufte die 23 oder 24 Tiere – so genau weiss er es nicht mehr. Aber er weiss noch, dass ihn gleich beeindruckte, dass sie viel einfacher zu halten waren als sein Braunvieh: «Beim Braunvieh muss man alles Steile einhagen. Yaks brauchen nur eine Weideunterteilung und Zäune beim Wald.» So kam es, dass Regli immer weniger Braunvieh und immer mehr Yaks hielt.

Goldener Tritt und goldener Biss

Seine Milchwirtschaft hat er längst aufgegeben. Auch die «Dri», wie die Kühe auf Tibetisch heissen, melkt er nicht. «Unsere Kühe mögen es nicht, wenn man an ihre Euter geht. Wir müssten sie zuerst trainieren», sagt Anke Schorr. Ausserdem gäben sie nur zwei bis drei Liter Milch pro Tag. In den Yak-Ursprungsgebieten, wo die mit acht Prozent ziemlich fettreiche Milch fester Teil der Ernährung ist, teilen sich Mensch und Kalb die Milch. Doch in der Schweiz melke ihres Wissens niemand seine «Dri». Die meisten produzieren wie Regli Fleisch.

Bereut hat Adrian Regli die Umstellung nicht. «Sie sind trittsicherer im Gelände, laufen auf der Alp auch gerne auf den Steinen herum, sind anspruchsloser

Mit etwas Glück können Langläufer die Yaks von Adrian Regli sehen, befindet sich die Weide doch gleich neben der Loipe.

beim Fressen und beissen das Gras schonender ab», umreisst Regli die Unterschiede zwischen den zentralasiatischen und unseren Rindern. Yaks seien zwar erst mit zweijährig und damit ein Jahr später schlachtreif als hiesige Rinder. Aber: «Sie haben den goldenen Tritt und den goldenen Biss.» Zudem haben sich Hausyaks viele Instinkte ihrer wilden Verwandten erhalten. Schwierige Situationen meistern sie mit ausgesprochener Ruhe. Bedrohungen – etwa durch Wölfe – wittern sie von weitem und fliehen in die Höhe. Als ausgesprochene Herdentiere blieben sie erst an einem sicheren Ort im Kreis stehen und nähmen alle Kälber in ihre Mitte, ergänzt Anke Schorr. Ihr Partner ist überzeugt davon, dass «Yaks insgesamt eine gute Alternative zu den Schafen in den Bergen sind».

Was aber machen die Tiere aus der Kälte, wenn unsere Sommer immer wärmer werden. «Je heisser es ist, desto höher gehen sie», erklärt Schorr. Sie seien ein guter Temperatur- und Wetteranzeiger. «Am Gemsstock wird es aber nie richtig heiss», betont Regli. Und wenn es ihnen zu warm wird, stehen sie an windexponierten Stellen oder kühlen sich im kleinen Alpsee. Yaks schwimmen gut und gerne – auch das ist ein Erbe aus dem Himalaya, wo sie auf ihren Wanderungen reissende Flüsse durchqueren müssen.

Das Allerwichtigste ist laut Adrian Regli, dass sie viel Bewegung bekommen. «Yaks haben den Drang, zu laufen. Sie sind an einem Tag da und am anderen wo anders.» Selbst nachts würden sie aufstehen und weiterziehen, was die heimischen Kühe nicht machen. Drei Tiere sind mit einem Alptracker ausgestattet, so wissen

«Je heisser es ist, desto höher gehen sie. Yaks sind ein guter Wetteranzeiger.»

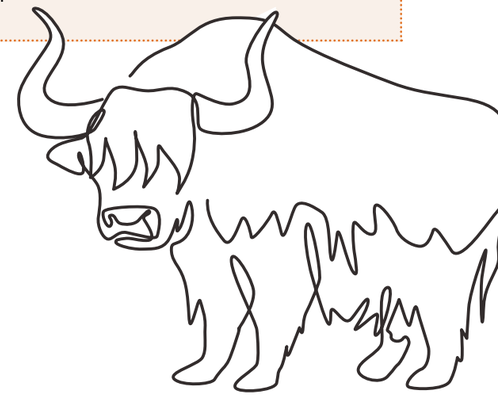
Regli und Schorr immer, wo sich die Herde befindet – und dass sie pro Tag auch mal zehn Kilometer zurücklegen können.

Dazu passt das winterliche Trekkingangebot für Familien. Am ersten Tag geht es mit Rosali, Rosina und Sausewind, der sprichwörtlich der schnellste in der Gruppe ist, hinauf zur Göscheneralp. Im Weiler Gwüest isst die Gruppe am Lagerfeuer und schläft im Stroh oder im Zelt. Wer mag, kann beim «Geissenparadies» von Christian Näf Gitzi besuchen oder sich von Elisabeth Mattli, die auch im Winter hier oben wohnt, Geschichten von früher erzählen lassen. Am nächsten Tag geht es via Stausee wieder hinunter ins Tal. «Zu Fuss oder die Kinder mit dem Schlitten», sagt Anke Schorr. Ihren pferdeähnlichen, langen Schwanz in die Höhe stellend galoppieren Rosali, Rosina und Sausewind derweil bergab – und lassen ihrem Bewegungsdrang freien Lauf.

Museum

Daniel Wismer betreibt seit 1995 die Yakfarm «Rot Flüo» oberhalb von Embd im Walliser Mattertal. Im Bed and Breakfast können 20 Personen übernachten. Dort schläft man nicht nur in der Nähe der Yaks, sondern kann sich im Museum «Yakarchivum» mit Literatur, Filmen und vielen Ausstellungsstücken auch über die Tiere informieren.

Infos: yaks.ch



BEZUGSQUELLEN

Fleisch
In tibetischen Restaurants bestehen die Füllungen der Momo-Teigtaschen oft aus Yakfleisch. Es ist feinfaseriger als Rindfleisch, sehr dunkel, cholesterin- und fettarm sowie protein- und vitaminreich. Man kann es gleich zubereiten wie «normales» Rindfleisch, aber Anke Schorr von Yakuri rät, es etwas länger garen zu lassen. Da die Tiere einzig Raufutter fressen, ist es ziemlich würzig und erinnert an Wild. Es eignet sich auch ausgezeichnet zur Herstellung von Trockenwürsten und -fleisch. Yakfleisch ist ein Nischenprodukt ohne Label, das die Yakbesitzer direkt verkaufen – ab Hof oder online.

> Altbüron LU: **yak-biohof.ch**
> Andermatt UR: **yakuri.ch**
> «Crowdbutchering»: **kuhteilen.ch/rassen/alpen-yak**
> Embd VS: **yaks.ch**
> Raron VS: **blatt-hof.ch**
> Safien GR: **bandli.ch**
> Sufers GR: **yakhof-heinz.ch**
> Walkringen BE: **gumpi.ch**

Wolle
Yaks haben aussen nach innen ein festes Deckhaar, gröberes Wollhaar und feines, spinnfähiges Unterhaar. Yakwolle ist weicher und wärmer als Merinowolle. Sie erinnert an Kaschmirwolle, ist aber strapazierfähiger. Schweizer Yakbesitzer nutzen die Wolle nicht. Es gibt zwei Schweizer Anbieter, die Pullover, Jacken, Mützen, Schals, Handschuhe und mehr aus mongolischer Yakwolle verkaufen.

mongolianhandicrafts.com
laineriedumonde.ch